

Zusammenhang freilich den Vorwurf gefallen lassen, der Verzicht auf Konditionalitäten und das Beharren auf dem Prinzip der Nichteinmischung seien den Bemühungen um Good Governance abträglich. Die Autoren stellen dieses Dilemma vor allem mit Blick auf das chinesische Vorgehen in Angola zwar nicht in Abrede, werfen dem Westen jedoch ein gerüttelt Maß an Doppelmoral vor. Die von China unterstützte Ölindustrie Angolas bilde eine Enklave, der wenig an Kontakten zum angolanischen Binnenmarkt gelegen sei. Um sich des Vorwurfs neokolonialer Praktiken im Umgang mit geringqualifizierten Einheimischen und natürlichen Ressourcen zu erwehren, setze Peking in jüngster Zeit verstärkt auf die Segnungen der soft power, was im Westen jedoch kaum ernst genommen werde. Chinas intensivierte Beteiligung an Friedensmissionen der Vereinten Nationen füge sich in die Ambitionen einer neuen Großmacht, die sich als Speerspitze des Multilateralismus sehe und die „spatial reconfiguration“ (258) der Geopolitik auf dem afrikanischen Kontinent vorantreiben möchte.

Was die Autoren bieten, geht weit über das im Titel des Bands suggerierte Thema der Ressourcendiplomatie hinaus. Diese wird mit theoretischem Aplomb und empirischer Opulenz in die rasant entwickelte Entwicklung Chinas zum Schwellenland eingebettet. Auch wenn die Halbwertszeit vieler Statistiken und Prognosen angesichts der politisch-ökonomischen Dynamik überschaubar sein dürfte, besitzen die Kriterien zur Bewertung des chinesischen Engagements in Afrika bis auf Weiteres bleibende Gültigkeit.

Gerhard Altmann

### Sammelrezension

Follath, Erich. *Die neuen Großmächte. Wie Brasilien, China und Indien die Welt erobern*. München. DVA 2013. 448 Seiten. 23,00 €.

Nölke, Andreas, Christian May und Simone Claar (Hrsg.). *Die großen Schwellenländer. Ursachen und Folgen ihres Aufstiegs in der Weltwirtschaft*. Wiesbaden. Springer VS 2014. 446 Seiten. 45,00 €.

Die großen aufstrebenden Ökonomien, insbesondere die BRICS-Staaten, erfreuen sich jüngst zunehmender Aufmerksamkeit. Grund sind deren Größe und das hohe wirtschaftliche Wachstum dieser Länder. In Brasilien und Russland liegt das Wachstum zwischen fünf und zehn Prozent jährlich seit 10 bis 15 Jahren, Indien verzeichnet ähnliche Wachstumsraten seit 20 Jahren, und China seit über 30 Jahren. Getrübt wird dieses Bild jedoch durch die enorme, die Lebensqualität stark beeinträchtigende Umweltverschmutzung, besonders durch giftige Stoffe in Wasser, Boden und Luft. Dies gilt vor allem für China und Indien, weniger für das reichere und dünner besiedelte Brasilien. Das Öl- und Gasland Russland ist ohnehin nur bedingt vergleichbar mit den drei anderen Ländern, da es im strikten Sinn kein Schwellenland ist. Relativ, im Vergleich zum Westen, hatte die Sowjetunion 1985, als der 15 Jahre dauernde Niedergang begann, schon ein ebenso hohes Pro-Kopf-Einkommen wie Russland heute. Die beiden Bücher streifen das Land daher nur. Immerhin gehört es zum sich jährlich trefenden Club der BRICS, zu dem auch das kleinere Südafrika zählt (50 Millionen Einwohner). Brasilien ist kein aus-

gesprochen aufstrebendes Land, da es eine Geschichte von ökonomischen und politischen “ups and downs” hat und seit 2009 wieder schwächelt. Dennoch ist es in den Regierungsjahren der Arbeiterpartei (2003 bis heute) durch Sozialprogramme und schrittweise Erhöhungen des Mindestlohns gelungen, die soziale Ungleichheit etwas zurückzudrängen: Der Gini-Index fiel von 60 auf knapp über 50. Dies stellt einen Gegensatz zu China und Indien dar, wo dieser weiter steigt. In China sind zudem die regionalen Einkommensunterschiede immens. Die östlichen Küstenprovinzen – Tianjin, Shanghai, Jiangsu, Zhejiang – und Beijing haben das Einkommensniveau von Griechenland, Polen, Portugal und Ungarn erreicht, während der wirtschaftliche Fortschritt in weiten Teilen des Inlands noch nicht angekommen ist. Indien ist bis auf einige High-Tech-Inseln wie Bangalore und Hyderabad immer noch ein armes Land, das eher mit dem afrikanischen Kontinent als mit China vergleichbar ist.

Diese Aspekte kommen in beiden Büchern zur Sprache, was auch für den in diesen Ländern grassierenden Klientelismus gilt. Spiegelredakteur *Follath* kommt öfter auf dieses Thema zurück. Sein Buch ist für ein breiteres Publikum geschrieben, beinhaltet Impressionen und Reiseberichte sowie ausführlichere Personenbeschreibungen (zum Beispiel von den brasilianischen Präsidenten Lula da Silva und Dilma Rouseff, der langjährigen indischen Premierministerin Indira Gandhi und dem chinesischen CCP-Führer und Präsidenten Xi Jinping). Dabei ist er sehr aktuell und nimmt sogar Ereignisse von 2013 mit auf, beispielsweise die Unruhen in Rio de Janeiro und den Prozess gegen Bo Xilai. Der erste Teil – „Traumstädte“ – über Bombay, Shanghai und Rio ist

deskriptiv. Hier beschreibt *Follath* Aspekte des Alltagslebens in diesen Mega-Städten, indem er die Armut der Massen in Bombay (60% der 20 Millionen Einwohner wohnen in Slums; 34) dem unvorstellbaren und manchmal sehr protzigen Reichtum einiger Milliardäre gegenüberstellt und Erinnerungen vom Rio und Shanghai der dreißiger Jahre heranholt, als diese Orte Treffpunkte der internationalen “high society” waren. Diese Prosa ist journalistisch, aber hat phasenweise sozialwissenschaftlichen Wert, weil sie dem Leser die thematisierten Gesellschaften näher bringen kann.

Politologisch interessanter ist der zweite Teil: “Machtzentren”, in dem *Follath* die Korruption in den drei Ländern kenntnisreich beschreibt. Nennenswert ist, dass er die Inhaftierung des Parteichefs von Chongqing, Bo Xilai (unter anderem wegen Korruption), als Machtkampf zwischen Präsident Xi Jinping und Bo darstellt (140ff.). In diesem Zusammenhang weist er auch auf die Priorisierung politischer Stabilität hin: Wirtschaftliche und sogar vorsichtige politische Liberalisierung ist wichtig, aber wenn die führende Rolle der CCP in Gefahr ist, dann wird auf der Stelle getreten. Bezüglich Indien, dem Land der 360 politischen Parteien, ist vor allem die Skizzierung der Nehru-Gandhi-Dynastie erwähnenswert (Indira Gandhi war die Tochter des ersten indischen Premiers Nehru, ihr Sohn war auch Premier). Hinsichtlich Brasilien stechen die Kurzanalysen des Rassismus, der Favelas – einschließlich der oft kriminellen Rolle der Polizei in diesen Armenvierteln – und biographische Details zu Dilma Rouseff hervor.

Beurteilen sollte man das Buch entsprechend seiner Intention: der Infor-

mation für eine breite Leserschaft. Das Urteil ist dann überwiegend positiv. Aber auch für diese Leserschaft könnte man einen 450-seitigen Text besser aufbauen und zum Beispiel in die Abschnitte Untertitel einbauen. Auch wären treffendere Titel der Abschnitte ein Gewinn gewesen. Der zweite Abschnitt heißt "Machtzentren", aber diese stehen kaum im Mittelpunkt, geschweige denn, dass sie analysiert werden. Und der letzte Abschnitt, "Wurzeln", lässt völlig offen, wessen Wurzeln behandelt werden. Thematisiert werden Religion und ethische Normen wie die des Konfuzianismus, aber ein Bezug zum vorhergehenden Abschnitt wird nicht hergestellt. Auch zum Titelthema "Großmächte" sagt der Autor kaum etwas. Chinesische und brasilianische Aktivitäten in Afrika spricht er an, aber "Großmacht" ist ein relativer Begriff, der nur in Bezug auf den Westen und Russland zu erhellen ist. Das unterlässt *Follath* aber, weshalb das abschließende, sehr spekulative Kapitel zur Zukunft der neuen Großmächte wie angeklebt wirkt.

Der Band von *Nölke, May* und *Claar* ist in erster Linie für das akademische Publikum bestimmt und hat mit seinen 23 Beiträgen enzyklopädischen Charakter. Die meisten hiervon handeln von den BICs, einer von den BRICSs, aber einige auch von der Türkei, Indonesien, Mexiko und generell Ostasien und Lateinamerika. Übergreifende Fragen betreffen die Art des Kapitalismus und der politischen Ökonomie, die sich in den BICs entwickelt hat, sowie deren Rolle in der Weltwirtschaft.

Die vorherrschende Unterscheidung von Varianten des Kapitalismus ist die zwischen liberaler und koordinierter Form, die aber wegen ihres statischen Charakters und "West-Zentrismus" kri-

tisiert wird. *Nölke* konstatiert in seinem abschließenden Beitrag, dass es eine dritte Variante gibt, die BIC-Variante (423), deren prägendes Merkmal der Etatismus ist. *Buhr* und *Frankenberger* gehen ebenso von einer dritten Variante aus, der "südlichen", aber bestreiten die Existenz einer BIC-Variante (75). Sie haben insofern recht, als dass der Etatismus nicht nur in den BICs, sondern auch in anderen aufstrebenden Ökonomien äußerst präsent ist. Ihr Beitrag ist mutig, weil er versucht, graduelle Unterschiede zwischen politischen Ökonomien ins Bild zu bekommen und dabei auch quantifiziert anhand von Indikatoren wie dem BIP, dem Gini-Index, der Staatsquote, dem Kündigungsschutz und der Rechtsstaatlichkeit. Kurioserweise bleiben die OECD-Daten zur "Produktmarktregulierung" – Besitzverhältnisse, Preiskontrolle und ähnliches. – unberücksichtigt. Problematisch am Ansatz von *Buhr/Frankenberger* ist der Gebrauch eines geographischen Typs neben zwei inhaltlichen, und die Tendenz, dass sie letztlich die gleitende Skala gradueller Unterschiede wieder verlassen und die Länder in Schubladen (Clustern) unterbringen. Damit fallen sie in die statische Analyse zurück, in der Länder anhand willkürlicher Abgrenzungen Typen zugeordnet und nicht flexibel im Feld zwischen ihnen angesiedelt werden.

Bringt der stärkere Etatismus der BICs eine Abwendung vom liberalen "Washington Consensus" und eine weltwirtschaftliche Alternative dazu hervor? Ist diese Alternative der "Beijing Consensus", der neben einer wichtigen Rolle des Staates die politische Nichteinmischung in Partnerländer unterstreicht? In ihrem Beitrag zu den Entwicklungspfaden der BICs meinen *Schmalz* und *Ebenau*, diese Fragen po-

sitiv beantworten zu können (44). *Ulrich* (277) wie auch *Elsinger* (292) sind in ihren Arbeiten zur Rolle Chinas in Afrika beziehungsweise zur Entwicklungspolitik der BICs skeptischer – obwohl sie die Unterschiede zu westlichen Strategien durchaus herausarbeiten. *Nölke* geht einen Schritt weiter und unterscheidet systematisch zwischen rhetorischer Dissidenz vom Washington Consensus und dessen Akzeptanz in global agierenden Institutionen wie der Weltbank, der WTO (wo der weltgrößte Agrarexporteur Brasilien einen liberalen Kurs fährt), der G20 und dem IWF (415ff.).

Diese Beiträge sind anregend und laden zur Diskussion ein. Zudem kann man von *Ulrich* noch lernen, dass China in Afrika nicht nur mit offenen Armen empfangen wird. Die ärmlichen Löhne, die chinesische Firmen bezahlen, und die chinesischen Arbeiter, die sie mitbringen, sind Anlass von Kritik und Protest. Zu China ist auch der Beitrag von *Ten Brink* sehr interessant, der die Effizienz des chinesischen Etatismus thematisiert. Genau wie der ebenso interessante Beitrag von *May* zur kapitalistischen Kultur in den BICs leidet der Text von *Ten Brink* aber an seiner Kürze (im Durchschnitt sind die Beiträge kürzer als 20 Seiten). So ist kaum Platz gegeben, um auf das Verhältnis von Etatismus und Klientelismus einzugehen. Unterminiert Letzterer nicht die Effizienz des Ersteren? *May* schreibt von Klientelismus als dem Schmieröl in der Entwicklungsmaschinerie (90ff.), aber die wichtige Frage, wann und wo dieser positive Aspekt in einen hemmend-negativen umschlägt, wird nicht erörtert. Neben diesen lezenswerten gibt es einige eigenartige Beiträge. Ein Autorenquartett analysiert den Aufstieg neuer Mittel-

schichten – unter anderem wegen ihres demokratischen Potenzials – und fragt, ob es eine neue globale Mittelschicht geie. Antwort: Dazu sind die nationalen Unterschiede zu groß. War das unbekannt? Oder nehmen wir *Lederer*, der zur Macht des Südens in der globalen Klimapolitik schreibt. Sein theoretischer Ansatz – die Unterscheidung von instrumenteller, struktureller und diskursiver Macht – ist wegweisend, aber empirisch enttäuscht sein Text. Das äußerst eingeschränkte Bekenntnis zum Klimaschutz ist noch kein alternativer Diskurs, und dass Obama sich während der Klimakonferenz von 2009 in Kopenhagen eher zu den Schwellenländern als zur EU gesellte (319), ist kein Indikator eines neuen Weges, sondern reflektiert die ablehnende Haltung der USA in dieser Thematik. Nachdem Clinton 1997 das Kyoto-Protokoll unterzeichnet hatte, lehnten 97 der 100 US-Senatoren das Abkommen ab. Obama hätte kaum anderes erwarten lassen können. Insgesamt ist der Sammelband sehr informativ, und einige Beiträge sind herausfordernd und wegweisend.

*Uwe Becker*

Vatter, Adrian. *Das politische System der Schweiz*. Baden-Baden. Nomos 2014. 589 Seiten. 29,99 €.

Die Schweiz gilt häufig als stabile Ordnung par excellence – ein Land mit einer über 700-jährigen demokratischen Tradition muss Mechanismen besitzen, die in jeder Wetterlage funktionieren. Indes unterzog das Alpenvolk seine Verfassung von 1848 (bis 2012) genau 165 Teilrevisionen. Vor allem die Staats- und Wirtschaftsordnung, die Hoheit über Infrastruktur und öffentliche Finanzen